Der Hausfreund

• Zeitschrift für Gemeinde und Haus • Organ der Baptistengemeinden in Polen •

Nummer 46 | 17. November 1929 | 35. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter.

Der Labequell.

Es ist ein Quell entsprungen
Dem Schoß der Ewigkeit,
Der ist hindurchgedrungen
Durch alle Not der Zeit;
Er hat viel tausend Herzen
Gelabet und erquickt;
Ein ganzes Heer von Schmerzen
Hat er im Nu erstickt.

Beim Gange durch der Zeiten
Gar wechselvollen Lauf
Tun sich auf allen Seiten
Vor ihm die Riegel auf!
Ein sehnliches Verlangen
Regt sich bald da, bald dort,
Erquickung zu empfangen
Durch Gottes Geist und Wort.

Das ist der Born des Lebens
Mit seiner Wunderflut!
Man sucht ihn nicht vergebens,
Er ist den Menschen gut.
Er macht das Weh zerfließen
Und endet allen Streit;
Sobald wir ihn genießen,
Weicht alle Traurigkeit.

Die Gunst des, der ihn sendet
Mit holdem Gruß der Welt,
Den Born, der Leben spendet,
Erkauft man nicht um Geld.
Nur Liebe ist's und Gnade,
Wird uns das teure Heil
Auf unserm Pilgerpfade
Von oben her zuteil.

Kennst du die lautre Quelle,
Die unaufhaltsam fließt
Und von des Himmels Schwelle
Sich her zu uns ergießt?
Erfrischt sich Herz und Seele
An ihrer heil'gen Flut?
Auf, rühme und erzähle,
Wie treu der Herr, wie gut!

H. Windolf.

Der Eckstein.

Siehe da, ich lege einen auserwählten, köstlichen Eckstein in Zion; und wer an ihn glaubt, soll nicht zu Schanden werden.
1. Pet. 2, 6.

Das größte und wichtigste Werk Gottes, das auch in der heiligen Schrift die vorzüglichste Stelle einnimmt, ist die Erlösung der Welt durch Jesum Christum. Das alte Testament, das von Ihm duftet wie die Blume von ihrem Wohlgeruch, wird im neuen Testament vom Erlöser und Seinen Aposteln beständig angeführt, beide Teile des heiligen Bibelbuches sind von demselben Inhalte, und vereinigen sich in Jesu Christo als ihrem Mittelpunkte.

Auch die vorstehenden Worte hat Petrus aus Jesajas entnommen; sie verkündigen Christum als das Fundament des ewigen Heils. Nachdem der Apostel über die Würde der Erkauften unter dem Gesichtspunkt eines heiligen Gebäudes, und eines heiligen Opfers gesprochen, entwickelt und rechtfertigt er nun beides aus der Schrift. So sollten auch wir die Tiefen der Schrift untersuchen, statt, wie es so oft geschieht, sie oberflächlich zu durchlaufen oder gar uns ferne von ihr zu halten.

Der erwähnte Vers spricht von dem Fundament des Gebäudes Gottes, das auf Ihm selber ruht, von unserm Sichdaraufstützen und von seiner unerschütterlichen Festigkeit.

Wer ein Reich gründet, ihm Gesetze gibt, Ordnung und Leben darin erhält, kann mit gutem Recht dessen Schöpfer genannt werden. So ist auch Christus der Schöpfer Seines Königreichs, aber mit dem Unterschied, daß Sein Reich, das Er regiert, ganz auf Ihm ruht, von Ihm Leben und Frieden und alles, was zu seinem Bestehen nötig ist, erhält. Er ist daher nicht nur der Gründer Seines Reiches, sondern der Grund selbst. Er allein in der ganzen Schöpfung war fähig, das Heilswerk zu vollbringen, dazu wurde Er von Gott auserwählt. Sein Werk der Liebe wird für jede Menschenseele kostbar, die von Ihm neues Leben erhalten hat, ein Glück, das die Welt nicht kennt. Daß Gott selber diesen „köstlichen Eckstein in Zion," gelegt hat, bezeichnet Ihn nicht nur als den ersten Urheber des Erlösungswerkes, sondern erinnert auch an die freie Gnade Gottes, in welcher Er Seinen Sohn dahin gab für das Heil der Menschen, die auf eine solche Gnade nicht hoffen durften. Es ist das um so auffallender, als Jesajas gerade zu der Zeit, als er diese Worte sprach, zugleich die Bosheit und Schlechtigkeit des Volkes rügte und ihnen die Strafen ihrer Sünden ankündigte. Gott wollte damit sagen: Obgleich ihr meinen Zorn verdienet, und ich euch gerechterweise verderben müßte, so habe ich doch andere Gedanken gegen euch. Und wenn Gott diesen Eckstein gelegt hat, wer könnte ihn erschüttern? Im 2. Psalm sagt der Herr: „Ich habe meinen König eingesetzt auf meinem heiligen Berge Zion, ich habe ihm die Nationen zum Erbe gegeben, und der Welt Ende zum Eigentum;" wer will die Seelen hindern, in Sein Reich zu kommen? Wer kann gegen Ihn kämpfen, den Er nicht „mit seinem eisernen Szepter wie Töpferwaren zerschmeißen würde?" Und wie der Grund und Eckstein dieses Baues unerschütterlich ist, so sind es auch die Steine, die darauf ruhen. Der Prophet, und nach ihm der Apostel, können daher kühn behaupten, daß, wer an Ihn glaubt, nicht verloren gehe. Es ist deshalb die Lehre von der Gewißheit des Heils keine eingebildete. Die, welche sich dieser Lehre freuen, sind weit entfernt, sie auf sich selbst zu gründen. Die Sicherheit ihres Heils ist die Festigkeit des Ecksteins; keiner der Steine kann Ihm entzogen werden und keiner kann verloren gehen.

Wer hat aber diese Sicherheit und wer wird einst nicht beschämt werden? Der Apostel antwortet: „Wer an Ihn glaubt." Glauben, das scheint manchem leicht, und viele betrügen sich selbst, indem sie sich die Vorteile des Glaubens aneignen, den sie doch nicht besitzen. Glauben an Christum heißt nicht einen gelehrten Begriff von Ihm haben, oder von Ihm und Seinem Werke sprechen können, wie der Landmesser eine Gegend nach allen Seiten hin ausmißt, ohne nur einen Zoll breit davon zu besitzen, der Glaube ist ein Lebensprinzip, das sich über den ganzen inneren Menschen verbreitet, ihn belebt, ihn innig mit Christo vereinigt, Ihm vertraut und sich um keinen Preis von Ihm trennt. Wie ich auch von allen Seiten bestürmt und angeklagt werde, durch den Satan, durch das Gesetz, durch mein eigen Gewissen, ohne daß ich zu meiner Rechtfertigung etwas sagen könnte, so bleibe ich doch auf diesem Grunde, denn ich weiß, daß nur auf Ihm und sonst nirgends das Heil zu finden ist. Dies

ist der Glaube. Würde Gott diesen Eckstein auf Zion gesetzt haben, wenn nicht der sündige Mensch darauf sein Heil bauen sollte? Paulus, dieser Apostel der Gnade, kannte seine unauflösliche Vereinigung mit Christo, wenn er sagt: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn".

Es gibt nur eine Gefahr für den Glauben, nämlich die Meinung, man habe den Glauben, während man ihm fremd ist. Dieser Irrtum wiegt die Seele in eine Sorglosigkeit, die sie als die Frucht des Glaubens ansieht, die aber nichts ist als Unglaube. Weit besser wäre es, sie würde von schweren Zweifeln gequält, die ihr keine Ruhe lassen, bis sie in Jesu den Grund ihrer Hoffnung gefunden hat. Solche Zweifel, sehr verschieden von dem Mißtrauen einer schwachen oder finstern Seele, sind ein Werk der Gnade Gottes. Wer kein Gewissen hat, das ihn zum Nachdenken auffordert, der hat auch keinen Zweifel über das Resultat seiner Forschungen. Wer zweifelt, untersucht, er will Wahrheit, will vom Zweifel zur Gewißheit gelangen.

Was soll man sagen von denen, die behaupten, den Glauben zu haben und doch ein ganz eitles, weltliches Leben führen? Sie vergessen, daß „wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein." Und was soll man endlich von denen sagen, die sich mit dem Schein, mit einigen flüchtigen Rührungen täuschen und ein Schattengebilde ihrer Phantasie umfassen, das bald spurlos verschwindet, wie der Rauch vor dem Feuer. Die erste Versuchung führt sie zur Welt zurück, und sie fügen dem Selbstbetrug noch das Aergernis bei.

Wer wahrhaft glaubt und in Jesu den mächtigen Erlöser findet, der allen Bedürfnissen seiner Seele genügt, zu dem er vom Vater geleitet, und bei dem er vom Heiligen Geist erhalten wird, dessen Seele kehrt sich Jesu zu wie die Magnetnadel ihrem Pole.

Und wenn sein Gewissen vor Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit erschrickt, und er sich als Strafe seiner Untreue eine Weile verlassen fühlt, so spricht er dennoch mit dem Psalmisten: „Ich warte auf den Herrn, bis Er mir antwortet, denn Er hat's gesagt, und Er kann nicht lügen". „Wer an mich glaubt, soll nicht zu Schanden werden." Bischof Leighton.

Die ersten Christen.

14. Der Sieg.

Fortsetzung.

Der Umschwung vollzog sich jetzt mit überraschender Schnelligkeit. Am 27. Oktober 312 hatte Maxentius mit seinem Heere an der Milvischen Brücke seinen Untergang gefunden. Mit altbewährter Tapferkeit hatten seine Prätorianer gestritten, keiner war einen Fuß breit gewichen; in den Reihen, wie sie gestanden, lagen sie auf dem Schlachtfelde. Den Rest des Heeres samt dem Tyrannen hatten die Wellen der Tiber verschlungen. Rom, Italien, die Inseln, Afrika fielen dem Sieger augenblicklich zu. Constantin sah darin ein Gnadengeschenk des Christengottes und beeilte sich, ihm Dank abzutragen. Bereits in den ersten Monaten des Jahres 313 kam er mit Licius in Mailand zusammen und erließ von dort das Toleranzedikt. Gleich darauf entbrannte auch der schon drohende Krieg zwischen Licinius und Maximin. Auch hier war der Sieg des damals christtenfreundlichen Licinius über den Christenverfolger Maximian ein wunderbar schneller. Am 13. Juni wurde das Mailänder Edikt in Nikomedien, der Stadt, von wo vor zehn Jahren die Verfolgung ausgegangen war, angeschlagen. Es galt jetzt im ganzen Reiche.

In diesem Edikte, das den Anfang einer neuen Aera bezeichnet, wurde zunächst volle Religionsfreiheit gegeben. Jeder im Reiche soll künftig die volle Freiheit haben, derjenigen Religion zu folgen, die er für die beste erkannt. Zum ersten Male wird damit der große Grundsatz ausgesprochen, daß die Religion eine persönliche Sache des Menschen ist, über die kein anderer zu verfügen das Recht hat; daß es der weltlichen Macht nicht zusteht, irgend jemanden zu einer Religion zu nötigen und zu zwingen. Endlich war also erreicht, was die Christen so lange gefordert, wofür sie gekämpft und geblutet hatten. Das Edikt von Mailand bezeichnet den großen Augenblick, wo die Erkenntnis durchbricht, daß niemand gezwungen werden darf zur Religion, weil erzwungene Religion keine Religion mehr ist. Diese Grundsätze der Religionsfreiheit sind nachher noch oft wieder verdunkelt, auf lange Zeit, auf Jahr-

Der Eckstein.

Siehe da, ich lege einen auserwählten, köstlichen Eckstein in Zion; und wer an ihn glaubt, soll nicht zu Schanden werden.
1. Pet. 2, 6.

Das größte und wichtigste Werk Gottes, das auch in der heiligen Schrift die vorzüglichste Stelle einnimmt, ist die Erlösung der Welt durch Jesum Christum. Das alte Testament, das von Ihm duftet wie die Blume von ihrem Wohlgeruch, wird im neuen Testament vom Erlöser und Seinen Aposteln beständig angeführt, beide Teile des heiligen Bibelbuches sind von demselben Inhalte, und vereinigen sich in Jesu Christo als ihrem Mittelpunkte.

Auch die vorstehenden Worte hat Petrus aus Jesajas entnommen; sie verkündigen Christum als das Fundament des ewigen Heils. Nachdem der Apostel über die Würde der Erkauften unter dem Gesichtspunkt eines heiligen Gebäudes, und eines heiligen Opfers gesprochen, entwickelt und rechtfertigt er nun beides aus der Schrift. So sollten auch wir die Tiefen der Schrift untersuchen, statt, wie es so oft geschieht, sie oberflächlich zu durchlaufen oder gar uns ferne von ihr zu halten.

Der erwähnte Vers spricht von dem Fundament des Gebäudes Gottes, das auf Ihm selber ruht, von unserm Sichdaraufstützen und von seiner unerschütterlichen Festigkeit.

Wer ein Reich gründet, ihm Gesetze gibt, Ordnung und Leben darin erhält, kann mit gutem Recht dessen Schöpfer genannt werden. So ist auch Christus der Schöpfer Seines Königreichs, aber mit dem Unterschied, daß Sein Reich, das Er regiert, ganz auf Ihm ruht, von Ihm Leben und Frieden und alles, was zu seinem Bestehen nötig ist, erhält. Er ist daher nicht nur der Gründer Seines Reiches, sondern der Grund selbst. Er allein in der ganzen Schöpfung war fähig, das Heilswerk zu vollbringen, dazu wurde Er von Gott auserwählt. Sein Werk der Liebe wird für jede Menschenseele kostbar, die von Ihm neues Leben erhalten hat, ein Glück, das die Welt nicht kennt. Daß Gott selber diesen „köstlichen Eckstein in Zion," gelegt hat, bezeichnet Ihn nicht nur als den ersten Urheber des Erlösungswerkes, sondern erinnert auch an die freie Gnade Gottes, in welcher Er Seinen Sohn dahin gab für das Heil der Menschen, die auf eine solche Gnade nicht hoffen durften. Es ist das um so auffallender, als Jesajas gerade zu der Zeit, als er diese Worte sprach, zugleich die Bosheit und Schlechtigkeit des Volkes rügte und ihnen die Strafen ihrer Sünden ankündigte. Gott wollte damit sagen: Obgleich ihr meinen Zorn verdienet, und ich euch gerechterweise verderben müßte, so habe ich doch andere Gedanken gegen euch. Und wenn Gott diesen Eckstein gelegt hat, wer könnte ihn erschüttern? Im 2. Psalm sagt der Herr: „Ich habe meinen König eingesetzt auf meinem heiligen Berge Zion, ich habe ihm die Nationen zum Erbe gegeben, und der Welt Ende zum Eigentum;" wer will die Seelen hindern, in Sein Reich zu kommen? Wer kann gegen Ihn kämpfen, den Er nicht „mit seinem eisernen Szepter wie Töpferwaren zerschmeißen würde?" Und wie der Grund und Eckstein dieses Baues unerschütterlich ist, so sind es auch die Steine, die darauf ruhen. Der Prophet, und nach ihm der Apostel, können daher kühn behaupten, daß, wer an Ihn glaubt, nicht verloren gehe. Es ist deshalb die Lehre von der Gewißheit des Heils keine eingebildete. Die, welche sich dieser Lehre freuen, sind weit entfernt, sie auf sich selbst zu gründen. Die Sicherheit ihres Heils ist die Festigkeit des Ecksteins; keiner der Steine kann Ihm entzogen werden und keiner kann verloren gehen.

Wer hat aber diese Sicherheit und wer wird einst nicht beschämt werden? Der Apostel antwortet: „Wer an Ihn glaubt." Glauben, das scheint manchem leicht, und viele betrügen sich selbst, indem sie sich die Vorteile des Glaubens aneignen, den sie doch nicht besitzen. Glauben an Christum heißt nicht einen gelehrten Begriff von Ihm haben, oder von Ihm und Seinem Werke sprechen können, wie der Landmesser eine Gegend nach allen Seiten hin ausmißt, ohne nur einen Zoll breit davon zu besitzen, der Glaube ist ein Lebensprinzip, das sich über den ganzen inneren Menschen verbreitet, ihn belebt, ihn innig mit Christo vereinigt, Ihm vertraut und sich um keinen Preis von Ihm trennt. Wie ich auch von allen Seiten bestürmt und angeklagt werde, durch den Satan, durch das Gesetz, durch mein eigen Gewissen, ohne daß ich zu meiner Rechtfertigung etwas sagen könnte, so bleibe ich doch auf diesem Grunde, denn ich weiß, daß nur auf Ihm und sonst nirgends das Heil zu finden ist. Dies

ist der Glaube. Würde Gott diesen Eckstein auf Zion gesetzt haben, wenn nicht der sündige Mensch darauf sein Heil bauen sollte? Paulus, dieser Apostel der Gnade, kannte seine unauflösliche Vereinigung mit Christo, wenn er sagt: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn".

Es gibt nur eine Gefahr für den Glauben, nämlich die Meinung, man habe den Glauben, während man ihm fremd ist. Dieser Irrtum wiegt die Seele in eine Sorglosigkeit, die sie als die Frucht des Glaubens ansieht, die aber nichts ist als Unglaube. Weit besser wäre es, sie würde von schweren Zweifeln gequält, die ihr keine Ruhe lassen, bis sie in Jesu den Grund ihrer Hoffnung gefunden hat. Solche Zweifel, sehr verschieden von dem Mißtrauen einer schwachen oder finstern Seele, sind ein Werk der Gnade Gottes. Wer kein Gewissen hat, das ihn zum Nachdenken auffordert, der hat auch keinen Zweifel über das Resultat seiner Forschungen. Wer zweifelt, untersucht, er will Wahrheit, will vom Zweifel zur Gewißheit gelangen.

Was soll man sagen von denen, die behaupten, den Glauben zu haben und doch ein ganz eitles, weltliches Leben führen? Sie vergessen, daß „wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein." Und was soll man endlich von denen sagen, die sich mit dem Schein, mit einigen flüchtigen Rührungen täuschen und ein Schattengebilde ihrer Phantasie umfassen, das bald spurlos verschwindet, wie der Rauch vor dem Feuer. Die erste Versuchung führt sie zur Welt zurück, und sie fügen dem Selbstbetrug noch das Aergernis bei.

Wer wahrhaft glaubt und in Jesu den mächtigen Erlöser findet, der allen Bedürfnissen seiner Seele genügt, zu dem er vom Vater geleitet, und bei dem er vom Heiligen Geist erhalten wird, dessen Seele kehrt sich Jesu zu wie die Magnetnadel ihrem Pole.

Und wenn sein Gewissen vor Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit erschrickt, und er sich als Strafe seiner Untreue eine Weile verlassen fühlt, so spricht er dennoch mit dem Psalmisten: „Ich warte auf den Herrn, bis Er mir antwortet, denn Er hat's gesagt, und Er kann nicht lügen". „Wer an mich glaubt, soll nicht zu Schanden werden." Bischof Leighton.

Die ersten Christen.

14. Der Sieg.

Fortsetzung.

Der Umschwung vollzog sich jetzt mit überraschender Schnelligkeit. Am 27. Oktober 312 hatte Maxentius mit seinem Heere an der Milvischen Brücke seinen Untergang gefunden. Mit altbewährter Tapferkeit hatten seine Prätorianer gestritten, keiner war einen Fuß breit gewichen; in den Reihen, wie sie gestanden, lagen sie auf dem Schlachtfelde. Den Rest des Heeres samt dem Tyrannen hatten die Wellen der Tiber verschlungen. Rom, Italien, die Inseln, Afrika fielen dem Sieger augenblicklich zu. Constantin sah darin ein Gnadengeschenk des Christengottes und beeilte sich, ihm Dank abzutragen. Bereits in den ersten Monaten des Jahres 313 kam er mit Licius in Mailand zusammen und erließ von dort das Toleranzedikt. Gleich darauf entbrannte auch der schon drohende Krieg zwischen Licinius und Maximin. Auch hier war der Sieg des damals christtenfreundlichen Licinius über den Christenverfolger Maximian ein wunderbar schneller. Am 13. Juni wurde das Mailänder Edikt in Nikomedien, der Stadt, von wo vor zehn Jahren die Verfolgung ausgegangen war, angeschlagen. Es galt jetzt im ganzen Reiche.

In diesem Edikte, das den Anfang einer neuen Aera bezeichnet, wurde zunächst volle Religionsfreiheit gegeben. Jeder im Reiche soll künftig die volle Freiheit haben, derjenigen Religion zu folgen, die er für die beste erkannt. Zum ersten Male wird damit der große Grundsatz ausgesprochen, daß die Religion eine persönliche Sache des Menschen ist, über die kein anderer zu verfügen das Recht hat; daß es der weltlichen Macht nicht zusteht, irgend jemanden zu einer Religion zu nötigen und zu zwingen. Endlich war also erreicht, was die Christen so lange gefordert, wofür sie gekämpft und geblutet hatten. Das Edikt von Mailand bezeichnet den großen Augenblick, wo die Erkenntnis durchbricht, daß niemand gezwungen werden darf zur Religion, weil erzwungene Religion keine Religion mehr ist. Diese Grundsätze der Religionsfreiheit sind nachher noch oft wieder verdunkelt, auf lange Zeit, auf Jahr-

hunderte fast wieder verschwunden, aber sie haben sich immer wieder durchgearbeitet, und wer sie leugnet, der leugnet im tiefsten Grunde das Christentum selbst, dem sie angehören.

Es war auch zunächst nur eine Konsequenz dieses Grundsatzes, wenn Constantin verfügte, daß den Christen alle ihnen während der Verfolgungszeit konfiszierten Güter wieder zurückgegeben werden sollten. Wurde damit doch nur wieder gut gemacht, was die frühere Zeit gegen jenen Grundsatz gesündigt hatte. Sehr weise fügte der Kaiser aber hinzu, daß diejenigen, welche konfiszierte Kirchengüter gekauft hätten, zwar gehalten sein sollten, auch diese zurückzugeben, aber aus seiner Kasse dafür entschädigt werden sollten. So wurde den Christen ihr Recht, und doch zugleich Härte und Mißstimmung verhütet.

Weiter geht das Edikt selbst nicht, aber die Angelegentlichkeit, mit der er den Statthaltern die ungesäumte und pünktliche Ausführung dieser Verfügungen anbefiehlt, läßt schon vermuten, daß Constantin dabei nicht stehen zu bleiben die Absicht hat. Seine Stellung ist schon jetzt nicht mehr eine lediglich neutrale, sondern bereits eine dem Christentum positiv freundliche und günstige. Es konnte nicht anders sein; einen lediglich neutralen Standpunkt gegenüber den in seiner Mitte vorhandenen Religionen einzunehmen, ist für den Staat nicht möglich. Ein religionsloser Staat ist ein bloßes Phantasiegebilde, das jemand nur hegen kann, wenn er gar nicht weiß, was Religion ist. Als ob die Religion nicht das ganze Leben des Menschen bestimmte! Als ob es so nicht auch bei denen sein müßte, die den Staat leiten! Sobald Constantin dem Christentum günstig gesinnt worden war, mußte das auch Einfluß auf die Staatsleitung haben, und je näher er persönlich dem Christentum trat, desto mehr. Schon jetzt steht ihm das Christentum höher als das Heidentum, wie er es denn auch gern die „frömste Religion" nennt. Es wird ihm klar, daß das verfallende Heidentum den Staat mit in seinen Verfall hineinzieht, daß wenn der Staat wirklich erneuert werden soll, er auch einer neuen religiösen Grundlage bedarf, und daß nur das Christentum diese bieten kann; und in dem Maße, als ihm dies klar wird, sucht er dem Christentum Raum zu machen und ein Band zwischen Staat und Kirche zu knüpfen. Das Christentum soll das Salz werden, den Staat vor der Fäulnis des Heidentums zu bewahren.

Eine Reihe von Verfügungen ist diesem Streben entsprungen. Schon im März 313 werden die Geistlichen von der Verpflichtung, Munizipalämter — damals eine schwere und kostspielige Last — zu übernehmen, befreit. Damit wird ein Vorrecht der heidnischen Priester auf sie übertragen und sie diesen gleichgestellt. Um dieselbe Zeit schenkt der Kaiser zur Unterhaltung der Geistlichkeit ansehnliche Summen. Die Kirche erhält auch das Recht, daß zu ihren Gunsten testirt (testamentarisch gesichert) werden kann. Dann wird aus den staatlichen Ordnungen manches beseitigt, was dem Christentum und seinen Ordnungen widerspricht. Die Strafen der Kreuzigung und des Zerbrechens der Beine werden abgeschafft. Das Kreuz, jetzt das Zeichen des Heils, jetzt das hochgeehrte Symbol des Christentums selbst, darf nicht mehr als entehrende Strafe angewendet werden. Die Verbrecher sollen auch nicht mehr auf der Stirne gebrandmarkt werden, damit die Majestät des Antlitzes, das nach dem Bilde der himmlischen Schönheit gestaltet ist, nicht entehrt werde, eine scheinbar unwichtige und doch überaus bedeutsame Verfügung, denn es liegt darin die Anerkennung der Menschenwürde, von der das Heidentum nichts gewußt, die erst das Christentum zur Geltung gebracht hat. Auch die Gladiatorenspiele werden beschränkt. Sie werden nicht ausdrücklich verboten, aber es wird bestimmt, das keine Verbrecher mehr zu den Spielen verurteilt werden sollen. Die es verdient haben, sollen vielmehr zur Arbeit in die Bergwerke geschickt werden, damit sie ihre Sünden büßen, ohne Blut zu vergießen. Also der Staat zieht sich davon zurück, er wirkt nicht mehr mit. Für die Gefängnisse wird gesorgt, und eine milde Behandlung der Gefangenen zur Pflicht gemacht. Dann wird die Ehegesetzgebung in machen Stücken den christlichen Anschauungen angepaßt. Die Gesetze gegen die Ehelosen und Kinderlosen werden aufgehoben, dagegen Gesetze gegeben, wonach Ehebruch und Entführung strafbar ist. Das Aussetzen der Kinder wird verboten. Erklärt ein Vater, daß er nicht im Stande ist, sein Kind zu ernähren, so soll für das Kind gesorgt werden. Als in Anlaß einer schweren Hungersnot im Jahre 321 öfter Eltern ihre Kinder verkauften, wurde auch das verboten. Sind Eltern in Not, so soll ihnen der Staat

zu Hilfe kommen. „Denn es widerstreitet unseren Sitten, daß unter unserer Regierung irgend jemand durch Hunger gezwungen werde, ein Verbrechen zu begehen." Die Freilassung der Sklaven wird erleichtert und gleichzeitig angeordnet, daß sie in der Kirche vor dem Priester geschehen soll. Der Kirche wurde damit die große Aufgabe zuteil, die von ihr bereits begonnene Freilassung der Sklaven nun mit Unterstützung des Staates durchzuführen. Ganz besonders wichtig sind endlich die Gesetze, welche die allgemeine Feier des Sonntags anordnen. An dem ehrwürdigen Tage der Sonne sollen keine Arbeiten getan werden außer eilige Feldarbeiten; die Gerichte und die Büros der Verwaltungsbeamten sollen geschlossen bleiben und keine anderen Rechtsgeschäfte vorgenommen werden als die Freilassung von Sklaven. Die Soldaten werden aufs Feld geführt und halten dort einen Gottesdienst ab, der einen eigentümlichen, aber dieser Zeit des Ueberganges durchaus entsprechenden Charakter trägt. Er ist nicht mehr heidnisch, aber auch noch nicht voll christlich: er besteht wesentlich in der Anrufung des Einen, jetzt auch bereits von den meisten Heiden anerkannten, höchsten Gottes um Segen für den Kaiser und das Reich.

Fortsetzung folgt.

Die Serra im Süden Brasiliens.

Von **L. Horn.**

Fortsetzung.

Die Serra ist von vielen Kolonien besät. Viele Linhas, d. h. Dörfer, durchqueren das Land. Der Urwald geht hier schon zur Neige. Regierungsland ist nicht mehr viel zu haben. Hin und her sind Stadtplätze angelegt; doch sind diese aus dem Anfangsstadium noch nicht herausgekommen. Für die Bedürfnisse des Kolonisten sorgt der Vendist, der Geschäftsmann des Ortes, und hat der Kolonist es nicht nötig, seine Produkte nach der Stadt in die Villa, zu fahren, oder dort Einkäufe zu machen. Doch mit zunehmender Bevölkerung werden auch die Städte an Bedeutung gewinnen und sich in diesen mehr Geschäftsleben konzentieren. Vorläufig sind die Stadtplätze die Abnehmer der Landprodukte und vermitteln wieder die Industrieerzeugnisse nach der Kolonie.

Die Industrie ist auf der Serra noch schwach. Außer einigen Schmalzraffinaden, d. h. Schmalzreinigungsfabriken, Kafferöstereien, kleinen Maschinenfabriken und Gerbereien gibt es noch kaum was Nennenswertes.

In den Kolonien blüht dafür das Handwerk. Die Tischler, Wagenbauer, Schmiede, Zimmerleute bestreiten die Arbeit nicht; auch Sattler haben vollauf zu tun. Nötig für die Kolonie wären: Schneider, Schuhmacher, Schlappen- oder Pantinenmacher in Holz und Leder, Maurer und Ziegelbrenner. So mancher Kolonist ist dabei, sich ein solides Haus zu stellen, ihm genügt nicht mehr die Bretterbude; ein Backsteinhaus, wie es hier genannt wird, ist doch viel komfortabler und bietet mehr Schutz vor der Kälte und der Hitze. Auch sieht man schon mehr Dachziegel in Anwendung bringen.

So wechseln mit zunehmendem Wohlstand die Ansichten der Kolonisten. Was früher gut war, das genügt den Ansprüchen nicht mehr. Mit erhöhtem Wohlstand erweitern sich auch die Bedürfnisse des Landes. Liefen bis vor wenigen Jahren fast alle Bewohner der Serra noch barfuß oder in Schlappen, heute sieht man sie fast durchweg alle in Schuhen gehen; auch die modernsten Schuhe werden schon getragen. Dasselbe gilt auch von der Kleidung. Die Kolonie modernisiert sich zusehends: seidene Kleider trägt jung und alt, selbst der Bubikopf hat hier schon Einzug gehalten, obgleich man ihm nicht hold ist. Früher saß man gemütlich auf einem Baumstamm oder einer Holzbank und trank seinen Matetee, jetzt schafft man sich schon Wiener Stühle und weiche Möbel an.

Das alles trägt dazu bei, daß die Industrie und der Handel zunehmen und das die Fabrikation sich dem Bedarf anpassen muß.

Früher war die Serra, und besonders die Kolonie Guarany, ein weltvergessener Winkel, fern von allen Verkehrswegen, es hatte der Kolonist nur selten Gelegenheit zur Stadt zu kommen; ihn schreckte die Entfernung und die schlechten Wege ab, sein Heim für einige Tage zu verlassen. Jetzt findet er schon überall gebahnte Straßen, und das Auto bringt ihn bequem und billig in wenigen Stunden hin und zurück. Der Autoverkehr ist hier stärker als drüben. In den Städten sieht man fast nur Autowagen. Auch ist die Eisenbahn schon ganz

nahe gerückt und wird in kurzer Zeit noch weiter vorgerückt werden.

Dieses alles wirkt dahin, daß veraltete Anschauungen fallen, ein anderer Verkehr entsteht, und die Bedürfnisse des Landes werden größer. Ja, die Serra hat noch eine Zukunft.

Die Bevölkerung der Serra ist vorwiegend deutscher Herkunft: Reichsdeutsche und Deutschrussen, die nach Herkunft und Abstammung ihre Sitten und Gebräuche beibehalten. Der Reichsdeutsche ist durchweg liberaler und huldigt mehr dem Sport und Vergnügen, während der Deutschrusse mehr religiösen Einflüssen zugänglich ist. Sie bewahrten beide bis an die Gegenwart ihr deutsches Bewußtsein und pflegen dieses auch in Kirche, in Schule und Haus. Man fühlt sich durchweg wie in Deutschland. Der Deutsche ist auch von der Regierung geschätzt und geachtet. Nicht selten werden zu Verwaltungsmännern Deutsche gewählt.

Außer der deutschen Bevölkerung gibt es hier auch noch andersstämmige und daher sind auch die Sitten und Gebräuche so recht verschieden. An den Festlichkeiten — bei Geburtstags- und Hochzeitsfesten — geben sich diese so recht kund.

Es geht bei den Lusobrasilianern noch oft wild her. Daß dem Alkohol tüchtig zugesprochen wird, ist ganz selbstverständlich; dabei singt und lärmt er, daß es weit durch die Wälder hallt. Raketen und anderes Feuerzeug steigen in die Luft, die Gewehre knallen, Platzbomben fallen, daß es wie auf einem Manöver aussieht. Ein Glück ist es zu nennen, wenn solch ein Geburtstag ohne Blut zu Ende gebracht wird. Oft tritt das Gegenteil ein.

Nicht anders geht es auf den Hochzeiten zu, nur daß noch mehr geschossen und geknallt wird. Diese Unsitte des Hochzeitsschießens hat sich auch auf die Deutschen und selbst auf die christlichen Kreise übertragen, und hält es daher schwer, die Leute zur Ueberzeugung zu bringen, daß mit dieser Unsitte aufgeräumt werden muß. Nicht nur die Jugend, auch die Alten haben es gern, wenn auf Hochzeiten recht tüchtig geknallt wird, obgleich die Pferde scheu werden und durchgehen.

(Schluß folgt.)

Großvaters Weihnachtsengelein.

Von **Käthe Dorn.**

Fortsetzung.

„So, so!" brummte der alte Herr und setzte geringschätzig hinzu: „Solch sentimentale Empfindelei hätte ich meinem Sohne allerdings nicht zugetraut. Uebrigens bitte ich dich, zu bedenken, daß man bereits davon spricht und daß — ja, daß ich Ina neulich bereits angedeutet habe, daß du bald kommen würdest," schloß er hastig und wie halb verlegen.

„Das war allerdings sehr unklug von dir, Vater," fiel der Sohn peinlich berührt ein, doch dann setzte er beruhigt hinzu: „Fräulein von Reuthen nimmt wohl kaum an, daß dies von mir ausgeht, sie weiß genau, daß ich sie nicht liebe, und sie liebt mich auch nicht, sondern nur mein Geld und wird mit demselben Gleichmut einen andern nehmen, sobald sich die Gelegenheit bietet."

„Du hast ihr aber bereits Aufmerksamkeiten erwiesen."

„Nur die Höflichkeit und Rücksicht des Arztes, als sie mich wegen eines unbedeutenden Kopfwehs zu sich rufen ließ. Ich habe sie dabei sofort durchschaut. Nein, es ist ihr nicht gelungen, mich mit ihrem verführerischen Zauber zu umstricken; meines Herzens Liebe hat immer und immer — Schulmeisters Annchen gehört!" Bei den letzten Worten war seine Stimme weich geworden und sein Blick suchte sehnsuchtsvoll das schlichte Haus drüben auf der anderen Wegseite. „Schon als kleiner Junge hatte ich sie lieb, wenn auch halb unbewußt," fuhr er wie im Selbstgespräch fort. „Wir sind von Jugend auf in all unserem Denken und Empfinden zusammengewachsen, daß wir nicht mehr ohne einander glücklich sein können, und glaube mir, lieber Vater, sie ist die rechte Frau für mich und wird alle meine Anforderungen in schönster Weise erfüllen zu meinem Glück und zum Wohle meiner Kranken. Gib uns deinen Segen, Vater!" schloß er, sich an diesen mit warmem Blick wendend.

„Nie und nimmer," brauste der alte Herr auf, „meinst du, ich werde eine so hergelaufene — — —"

„Halt ein, Vater!" flammte Bruno ent-

rüstet auf, Annchen Rößler ist ein wohlerzogenes Mädchen aus sehr achtbarer Familie, ihre Mädchenehre ist rein und makellos und was ich an ihr besonders schätze, sie ist von sanftem, selbstverleugnendem Wesen, hat ein tiefes Gemüt, einen frommen, demütigen Sinn und besitzt waren Seelenadel, das gilt mir weit höher als Ina von Reuthens klingender Name, der mich doch nur unsäglich elend machen würde."

Der alte Herr schwieg darauf, aber sein Blick war finster abgewandt.

Bruno stand am Fenster und schaute schmerzbewegt hinaus, seine Brust hob und senkte sich unter schweren Atemzügen. Nach einer Weile wandte er sich um und bat mit halberstickter Stimme: „Vater, laß dich bewegen und gib deine Einwilligung, ohne die ich nicht gerne glücklich sein möchte!"

„Nein!" entgegnete der Vater hart und kalt.

Ein tiefer Seufzer entrang sich Brunos Lippen, dann sagte er traurig: „So muß ich diesen wichtigen Lebensschritt ohne deinen Segen tun, und so weh mir's auch tut, dich in deinen Hoffnungen zu täuschen, so muß ich dir doch erklären, daß keine andere als Annchen Rößler meine Frau wird."

„Nun gut, doch wir zwei sind dann geschiedene Leute!"

„Vater!" wie ein qualvoller Aufschrei klang es durch das Gemach, doch den alten Rentier rührte es nicht. Er war zu verblendet von dem Nimbus des adeligen Namens und opferte seinen stolzen, wenn auch trügerischen Hoffnungen alle seine besseren Empfindungen.

Bruno hatte sich nach einem schmerzlichen Blick auf des Vaters unbewegtes Gesicht langsam der Tür zugewandt; an der Schwelle aber blieb er noch einmal zögernd stehen. Man sah es ihm an, daß es ihm schwer wurde, noch etwas auf des Vaters letzte lieblose Aeußerung zu erwidern, doch bezwang er sich, noch einmal einen gütlichen Ausgleich zu versuchen, denn es war ihm ein schrecklicher Gedanke, so von seinem Vater zu gehen.

„Vater, in zwei Stunden geht mein Zug zurück, der mich wieder zu meiner Pflicht ruft, willst du mir nicht ein gutes, versöhnliches Geleitswort mit auf den Weg geben?"

Einen Augenblick ging es wie eine weichere Regung über das Antlitz des alten Mannes, er schwankte doch in seiner Härte, als sein Blick jetzt den stattlichen Sohn streifte, der ihm bisher nur Freude bereitet hatte, und dem er jetzt mit rauher Hand sein Lebensglück vernichten wollte, doch der Zorn über den ihm so standhaft gebotenen Widerspruch war noch größer. Er stieß die dargebotene Hand des Sohnes rauh zurück und entgegnete unerbittlich: „Ja, gehe nur, gehe für immer; es sei denn, du bringst mir Ina von Reuthen als Schwiegertochter, dann will ich dich mit offenen Armen willkommen heißen; mit der Schulmeisterstochter aber kommst du mir nicht wieder unter die Augen!"

„Vater, ist das dein letztes Wort?"

„Ja, und noch einmal ja, entweder — oder!"

„Ich kann nicht anders, Vater, ich müßte sonst gegen Herz und Gewissen handeln!"

„Dann sind wir auch fertig miteinander, geh!"

Noch einmal klang es wie ein bitteres Aufschluchzen durch den traulichen Raum, dann fiel die Tür hinter Bruno ins Schloß.

Der junge Mann wankte wie halb gebrochen hinüber nach dem Wohnzimmer, wo er Mutter und Schwester wußte. Die erstere verbarg bei seinem Eintritt rasch eine Stickerei in ihrem Nähkorb, seine Schwester Dora saß am Klavier und sang eben mit heller, lieblicher Stimme, offenbar ganz harmlos, das schöne Lied: „Harre, meine Seele, harre des Herrn!" Man hörte, daß ihr junges Herz von tieferen Schmerzen noch wenig berührt war, sie sang es augenscheinlich nur, weil es ihr Lieblingslied war. Dem Bruder taten in seiner jetzigen Gemütsverfassung die süßen Klänge und besonders die kernigen Trostworte doch wohl. Er winkte der Mutter beschwichtigend mit der Hand und setzte sich still in einen Lehnsessel im Hintergrund des Zimmers und lauschte, den Kopf schwer in die Hand gestützt, bis das Lied zu Ende war. So war im Anfang die mächtige Erschütterung seines Inneren gar nicht aufgefallen, bald aber merkte die Mutter, deren sorgender Blick oft zu dem bleichen Antlitz ihres Sohnes hinüberschweifte, daß ihn etwas Besonderes schwer bedrücken müsse.

Fortsetzung folgt.

Gemeindeberichte

Stolzenburg, Rumänien. Durch des Herrn Gnade hatten wir am 18. d. M. ein gesegnetes Tauffest, wo sechs Personen, darunter auch ein altes Ehepaar von 75 und 68 Jahren, der neuentstandenen Gemeinde hinzugetan und vom Unterzeichneten auf das Bekenntnis ihres Glaubens getauft wurden. Andere Freunde warten noch auf den Anschluß an unsere Gemeinde, weil der gesetzliche Austritt aus der Kirche noch nicht amtlich vollzogen ist. Auch Br. Peter Oprian, Prediger der rumänischen Gemeinde in Sibiu (Hermannstadt) war anwesend, sowie auch Br. Schäßburger aus Birthelm, die mit dem Worte im Gottesdienste dienten.

Die Taufhandlung hatten wir öffentlich vor der Ortsgemeinde zur Mittagszeit in einem fließenden Bache. Eine große Anzahl der deutschen und rumänischen Bevölkerung war bei der heiligen Handlung anwesend, wobei gleichzeitig den Zuhörern in rumänischer und deutscher Sprache das Wort Gottes über Math. 3, 13—17; Math. 28, 18—20 und Apg. 8, 35—40 verkündigt worden ist. Auch der rum.-orthodoxe Pfarrer war aus weiterer Ferne Zuschauer.

Es war das erstemal in dieser Gemeinde, daß eine öffentliche biblische Taufhandlung stattfand und die das Tagesgespräch des ganzen Ortes bildete. Der Feind hatte natürlich auch versucht, verschiedene Hindernisse in den Weg zu legen, aber der Herr hielt Seine schützende Hand über seine Kinder, denn wir hatten die Taufe bei der Obrigkeit angemeldet, laut dem Kultusgesetze, und somit waren wir aller List des Feindes gesichert. „Darum seid untertan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat." (Röm. 13, 1.) Nachmittags war die Einführung der Neugetauften und anschließend das heilige Abendmahl, welches den Höhepunkt der Feier bildete. Abends war Evangelisation in deutscher und rumänischer Sprache, die die Brüder P. Oprian und Schäßburger leiteten. Unser Betsaal war bis auf den letzten Platz besetzt. Es waren auch viele Rumänen anwesend. Die Freude an diesem Tage war groß, sodaß wir bis 11 Uhr abends beisammen waren. Gott, der Herr, möge Seinen Segen zu dem ausgestreuten Samen geben, damit er seine Frucht trägt zu seiner Zeit. Dem Herrn die Ehre für alles, was Er getan hat bis heute an unserer Gemeinde und noch tun wird.

W. Bretz.

Die Geschichte der Gemeinde Aleksandrow.

Der Anfang evangelistisch-baptistischer Missionstätigkeit auf unserem Gemeindegebiet reicht bis ins Jahr 1870 zurück. Als das Werk in Lodz begann, wurde bald darauf auch Aleksandrow und dessen Umgegend von Evangeliumsboten durchzogen. Die Brüder Pufahl, Vogel u. a. legten hin und her in den Häusern Zeugnis von der erbarmenden Liebe Jesu ab, so daß einige Familien an den Herrn Jesum gläubig wurden und sich der Gemeinde in Lodz anschlossen.

Der Feind schlief jedoch nicht. Es kam Verfolgung. Solche, die Jesum suchten und auch solche, die ihn fanden, wurden gedrängt, verlacht, verfolgt, wodurch das Werk stark zu leiden begann. Einige griffen zum Wanderstab und suchten weiter in Rußland, in Wolhynien, eine neue Heimat, wo sie ungehindert die erkannte Wahrheit verkündigen konnten.

Dieser rauhe Sturm der Verfolgung schien das Frühlingswehen des Evangeliums in der Gegend von Aleksandrow zu vernichten; doch es schien nur so. Jubelten auch die Feinde ob der Flucht der „Gläubigen", meinten sie so gründliche Arbeit getan zu haben, daß sie wieder ungehindert und ungestraft ihren Lüsten werden leben können, so hatte Gott in seinem Erbarmen bereits einen neuen Zeugen der Wahrheit für diese Gegend ausersehen.

Diesmal war es eine Frau, namens Julianna Kühn, die aus Rußland nach Grabinietz kam, um ihre Verwandten zu besuchen. Als Jüngerin Jesu konnte sie das Licht, das sie erkannt, nicht unter den Scheffel stellen. In schlichter Weise erzählte sie ihren Verwandten von dem, was sie an ihrer Seele erfahren hatte. Dies Zeugnis segnete Gott, so daß einige ihrer Verwandten gläubig wurden und bald darauf auf ihr Bekenntnis hin getauft werden konnten. Unter den Erstlingen finden wir die Namen: Gustav Hentschke und Gottfried Kühn. Bald darauf stiegen ins Wassergrab: Gottl. Radtke, A. Scheibner, Martin Kühn, D. Frank u. a.

Von Grabiniętz kam das Zeugnis vom Wort des Lebens auch nach dem 3 Kilometer entfernten Städtchen Aleksandrow, wo eine Familie namens Fimmel gläubig wurde, sich taufen ließ und ihre Wohnung für die stattfindenden Versammlungen öffnete. Br. Jul. Jäger, der nach Aleks. aus Lodz übersiedelte, diente mit dem Worte, so auch andere Brüder aus Lodz, doch lange mühten sie sich ohne sichtbaren Erfolg.

Erst 1900 kam eine andere Zeit, in welcher der Herr die Brüder Edmund Prietz aus Zgierz und E. Hiller, einen einfachen Weber aus Baluty brauchte, den hiesigen Einwohnern zum Segen zu werden. Von Sonntag zu Sonntag kamen mehr Leute. Es entstand ein Fragen und Suchen unter den Menschen, sie wollten selig werden. Viel halfen in dieser Zeit die Brüder Klebsattel und Vogt aus Lodz, so daß bald eine Erweckung entstand, die nicht nur berechtigtes Aufsehen im Städtchen erregte, sondern auch den bisherigen Versammlungsraum zu klein werden ließ. Doch der Menschen Verlegenheit wurde auch hier zu Gottes Gelegenheit. Wußten die wenigen Geschwister auch keinen Ausweg aus der entstandenen Schwierigkeit — wenn ihr Herz auch vor Freuden jubelte ob des sichtbaren Segens Gottes — so versäumten sie es doch nicht, den Herrn der Ernte um einen größeren Raum zu bitten; dieser wurde auch bald darauf im Hause der Geschw. G. Radtke in Grabiniętz gefunden. Der Bruder öffnete nicht nur bereitwillig sein Haus, sondern richtete auch einen entsprechenden Saal ein, so daß die Versammlungen eine rege Fortsetzung finden konnten. Vom Februar 1901 ab wurde hier regelmäßig Gottes Wort verkündigt. Abwechselnd dienten nun die Brüder: Albert Gutsche und Friedrich Brauer, damals Prediger in Lodz I, J. Eichhorst, Alf, Klebsattel, Weber und Prietz.

Am 21. April desselben Jahres durften die ersten Gläubiggewordenen aus Aleksandrow ins Wassergrab steigen und ihren Glauben öffentlich bekennen; es waren dies: Br. Ferd. Tonn, Wilhelm Goltz, Reim. Hickisch und Sch. Hickisch.

Diese geistliche Bewegung wollte aber der Feind des Volkes Gottes nicht ruhig hingehen lassen. Zum zweiten Mal versuchte er die Erweckung zu ersticken. Schmähungen, Verwünschungen, Schläge wurden angewandt, um die „Abtrünnigen" wieder zur Vernunft zu bringen.

Nach einer Versammlung im Hause der Familie Fimmel an der Górna 5, die von Br. Adolf Schubert geleitet wurde, überfielen einige Männer die nach Hause gehenden Geschwister und schlugen sie so mit Stöcken, daß sie mit Beulen und blauen Flecken nach Hause kamen.

Ein andermal ging Br. F. Brauer mit einigen Brüdern durch die Stadt, dem man höhnend nachrief: „Da geht der, der da predigt: Durch das Blut Christi wird man rein!"

Auf dem Friedhof durfte keine Leichenrede gehalten werden; dies untersagte der derzeitige Pastor der luth. Kirche aufs entschiedenste und machte seinen Einfluß, wo er irgend konnte, dahin geltend, die Baptisten in Aleksandrow auszurotten. — Heut ist es anders. — Wir werden bei unseren Beerdigungen nicht gestört, können unsere Toten mit Gesang und Predigt der Erde übergeben. Auch das Letzte soll noch schwinden; man versprach mir, an der Stelle, wo unsere Toten hinkommen, nicht mehr Selbstmörder zu begraben, wie es bisher geschehen ist. Eine schriftliche Zusicherung ist noch nicht eingelaufen.

So finden wir, daß es heut anders geworden ist. Damals waren schlimmere Zeiten. Doch alle Verfolgungen konnten auch damals die Gläubigen nicht, wie um 1870, zur Auswanderung bewegen. Diesmal blieben sie fest, hielten aus im Sturm.

Die Trübsal, in die das Volk Gottes kam, zeitigte nur desto bessere Frucht. Die Erweckung drang weiter durch. Am 22. Juli konnten weitere acht Seelen getauft werden. Scharen armer Sünder kamen und suchten Frieden mit Gott. Beten, Flehen, Danken beherrschte die Versammlungen. Dies legte den Geschwistern in Aleksandrow den Gedanken nahe, neben den Versammlungen in Grabiniętz, auch regelmäßige Versammlungen in Aleksandrow anzuberaumen.

Zunächst wurden auf der Wiese und im Garten der Brüder W. Goltz und R. Rickisch Versammlungen im Freien veranstaltet. Gesch. Ruppert und Stehlig kamen zu diesen Veranstaltungen aus Lodz mit ihren Instrumenten herüber, spielten, sangen und legten manch zu Herzen gehendes Zeugnis von der rettenden Liebe Jesu ab. Mitunter kamen Leute schon um 6 Uhr morgens, um den lieblichen Weisen zu lauschen. Das, was nun das gepredigte Wort nicht vermochte, das erreichte Gesang und Musik: Leute kamen, hörten, gingen in sich und bekehrten sich zum Herrn.

Dies war im Sommer, solange, es das Wetter erlaubte. Für den Winter stellten Geschw. Edelwein ihr Haus an der Pabjanicka zur Verfügung, in welchem ein schöner Saal eingerichtet wurde. Dieser Schritt erforderte eine behördliche Erlaubnis, die auch durch Br. F. Brauer bei der russischen Behörde in kurzer Zeit erwirkt wurde. Welch ein Jubel war es dann, als am 15. Dezember 1901 die Einweihung des schlichten Saales bei großer Beteiligung von nah und fern stattfinden konnte! Das Motto dieses denkwürdigen Tages lautete: „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe." Mit diesem Tage beginnen die regelmäßigen Versammlungen in Aleksandrow. Unter den Gründern finden wir die Namen:

Gustav Hentschke, Jul. Nitschke, Joh. Nitschke, Adolf Rode, Jul. Rode, Märt. Kühn, Gottl. Radtke, Dan. Franke, A. Scheibner, J. Jesse, Jul. Kozlowski, A. Fimmel, F. Tonn, J. Krebs, R. Rickisch, Jul. Goltz, A. Ciechanowski, R. Kleiber, A. Edelwein.

Die Leitung des Festes lag in den Händen des Pred. A. Gutsche und gestaltete sich zu einem Tag reichen Segens.

Fortsetzung folgt.

Zgierz. Sonntag, der 13. Oktober d. J. hatte für unsere Geschwister in Ozorków eine besondere Bedeutung. Schon am Vormittage war der Versammlungsbesuch besser als gewöhnlich. Freudig versammelte sich auch das kleine Häuflein um den Tisch des Herrn.

Der Nachmittag stand im Zeichen eines Doppelfestes: Erntedankfest und goldene Hochzeit. Zu dieser Feier waren die Sänger aus Zgierz und viele andere Gäste erschienen. Das Versammlungslokal war bis auf den letzten Platz gefüllt.

Unterzeichneter sprach zunächst über den Segen der Ernte, was bei den Anwesenden innige Dankbarkeit gegen Gott auslöste. Darauf folgte die Feier der goldenen Hochzeit des Ehepaares Wilhelm Pilger mit seiner Gattin Amalie, geb. Hensel.

Laut Aussagen des Jubelpaares haben die 50 gemeinsam zurückgelegten Jahre dasselbe auf manche Höhen gebracht, aber auch Tiefen mußten passiert werden.

Vor 25 Jahren gab Gott Gnade, daß das Jubelpaar mit zwei Kindern zum wahren Glauben an Jesum kam und sich dann auch der Baptistengemeinde Zgierz anschloß.

Das goldene Brautpaar rühmte insonderheit die Gnade Gottes, von der es auch ein lebendiges Denkmal ist.

Passende Lieder des Zgierzer Chors, Deklamationen und Ansprachen verschönerten das Doppelfest. Dem Jubelpaare Gottes Segen wünschend und durch den verabfolgten Kaffee und Kuchen gestärkt ging's nach Hause.

A. Ziemer.

Żyrardów. Am 29. September d. J. feierten wir auf der Station Karolew das Erntedankfest, zu welchem auch aus Żyrradów über 20 Gäste erschienen. Die Fahrt mit dem gemieteten Autobus war recht schön. Die Geschwister haben während der Reise viel gesungen und erst recht am Ziele. Vormittag war der Raum überfüllt, so daß manche Zuhörer im Korridor stehen mußten. Der große Besuch verursachte, daß wir unsere Nachmittagsversammlung in der freien Natur abhalten mußten. Das eigentliche Fest begann um 3 Uhr nachmittags. Die Zahl der Versammelten war schon groß. Doch als der Żyrardower Streichchor begann die schönen, geistlichen Melodien zu spielen, da erschienen auch diejenigen, die vielleicht die Absicht hatten, daheim zu bleiben. Br. Jobs und der Unterzeichnete dienten mit dem Worte Gottes; es wurde auch viel gesungen und gespielt, was die einsam stehenden Geschwister in Karolew sehr ermunterte. Schwester Kismann brachte eine Deklamation, die so Manchem zum Nachdenken gab. So wie der Tag, kam auch das Fest zu Ende, doch das Ende war noch lange nicht. Die Versammelten wollten den schönen Ort nicht verlassen, und da mußten wir unser Programm verlängern und noch manches Lied singen und spielen. Jede unsterbliche Seele konnte viel genießen von der Mannigfaltigkeit des Festes. Doch auch der hinfällige Leib brauchte nicht schmachten, weil die Geschwister für alle Auswärtigen eine gemeinsame Tafel vorbereitet hatten. Das gemeinsame Mahl hatte auch manches Schöne und Gute an sich, so daß wir den lieben Geschwistern recht dankbar sind. Die Nachklänge des Festes waren folgende: „Solche Tage brauchen wir öfter." — Gott möchte diesen bescheidenen Wunsch erfüllen.

Abends um 7 Uhr kam der Autobus, um die Żyrardower wieder nach Hause zu bringen. Dieser Ort, kann mit Elim verglichen werden,

wo das Volk Israel lagerte und Schatten und lebendiges Wasser in Fülle fand. Doch da hieß es: „Weiter pilgern; denn Elim ist noch kein Himmel (Heim)." So mußten auch wir den Ort verlassen und weiter unsere Straße ziehen. — Gott möchte zu diesem allen seinen Segen geben.

Am 6. Oktober feierte die Gemeinde Żyrardów ein besonderes Fest, weil dasselbe einen doppelten Charakter trug, und zwar: Vormittag feierten wir die heilige Taufe und Nachmittag das Erntedankfest. Zu diesem Fest wurde Prediger J. Fester aus Lodz eingeladen. Bei diesem außergewöhnlichen Fest sollte auch die Vereinigungskollekte gehoben werden. Der Gottesdienst begann schon $9^1/_2$ Uhr morgens. Br. Fester hielt zunächst die Taufpredigt, und versuchte auf Grund verschiedener Stellen des Neuen Testaments dieselbe als solche klar und unantastbar darzustellen. Die 6 geretteten Seelen bekannten frei und offen ihren Frieden mit Gott. Die biblische Taufe machte auf die katholischen Gäste einen gewaltigen Eindruck.

Ein Lehrer sagte, ihm habe die Taufe sehr gefallen. Einer von den Täuflingen hat sich erst in der 11 Stunde seines Lebens völlig seinem Meister geweiht. Sein Alter erreichte schon das 88 Jahr. Als man mit ihm sprach, da sagte er, eins habe ihm gefehlt und das war, das Wasser, (er war ein ungetaufter Nachfolger Christi).

Also nicht nur wiedergeboren sein, sondern sich auch taufen lassen, ist der Wunsch und Wille unseres Heilandes (Mark. 16, 16). Diese 6 Seelen stiegen in das Wassergrab hinein und folgten auch mit diesem Schritt ihrem Meister. Während der Täufer und die Täuflinge sich umkleideten, hörten wir auch in der polnischen Sprache etliche Sätze über die ursprüngliche Taufe. Nach der Taufhandlung sprach Br. Fester über Ev. Matth. 17, 20b. Auf Grund dieses Textes zeigte er die Wunder, die da geschehen sind in der Weltgeschichte, Kirchengeschichte, Natur und dem persöhnlichen Leben. Am Schluß der Versammlung wurde die Vereinigungskollekte gehoben und dann feierte die Gemeinde sammt den 6 Neugetauften das H. Mahl, des Herrn. Die Hälfte des Tages war abgelaufen. Um 3 Uhr nachmittags begann das Erntedankfest. Die Augen der vielen Gäste waren alle auf den schön geschmückten Tisch gerichtet, auf dem verschiedene Produkte lagen. Auch die Kanzel wie auch die Säulen waren mit Grün schön geschmückt. Das Wort vom Kreuz wurde reichlich verkündigt. Durch einige Gedichte, und Darbietungen des Gemischten- und Frauenchors, Männerquartetts und Duetts, Trio und Streichmusik wurde Gott gelobt und gepriesen, für alles, was wir aus Seinen väterlichen Händen in dem verflossenen Jahre entgegennehmen konnten.

Br. Fester zeigte uns im Lichte des Wortes Gottes den reichen Mann (Luk. 12, 16 ff). und seine dunkle Seiten. Br. Rumminger hat uns besonders zum Lobe Gottes angespornt. Unter den Versammelten waren viele Polen, die dem Worte Gottes die größte Aufmerksamkeit schenkten. Wir sind Gott recht dankbar für die Beweise seiner göttlichen Liebe und glauben, daß Er auch in der Zukunft für uns sorgen wird. Und darum wollen wir mit dem Dichter singen:

Gott, der Du mein Vater bist,
Der des Sperlings nicht vergißt:
Auch in harter Winterszeit
Sei Dir mein Vertrau'n geweiht!

T. Tuczek.

Wochenrundschau

Aus Charbin kommt die Meldung, daß die chinesische Polizei das dortige Sowjetkonsulat durchsucht und drei in dem Gebäude befindliche Russen verhaftet hat. Ein chinesischer Bericht darüber besagt, die Polizei sei im Besitz von Mitteilungen, wonach die Kommunisten in Charbin erneut Unruhen hervorzurufen beabsichtigen und das Sowjetkonsulat als Hauptquartier für die Durchführung dieser Bewegung dienen sollte. Der Durchsuchung des Konsulats folgte die Verhaftung von 18 Russen außerhalb des Konsulats, die an der kommunistischen Verschwörung beteiligt sein sollen.

In Krasnodar, Kubangebiet, wurde nach einer Meldung aus Moskau eine sowjetfeindliche Vereinigung aufgedeckt, an deren Spitze der ehemalige russische Justizminister Sawitzki stand, der in den Jahren 1920—1921 mit dem General Denikin zusammenarbeitete. Es wurden Waffen und Maschinengewehre gefunden. Die O. G. P. U. habe ohne Gericht gegen die

Führer der Vereinigung 9 Todesurteile ausgesprochen, die sofort vollstreckt wurden. Die übrigen Mitglieder der Vereinigung sind nach Sibirien verbannt worden.

In Pommern brach auf dem Rittergut Clevenow ein Großfeuer aus, das einen großen Kuhstall des Gutes einäscherte. Durch die Rauchwolken gelang es nicht mehr, das Vieh aus dem brennenden Gebäude zu retten, und es kamen 78 Stück Rindvieh in den Flammen um.

Der Schuß ins Weltall soll nun doch bald stattfinden. Professor Oberth teilt mit, daß er im Verlauf seiner bisherigen Experimente mehrere wichtige Entdeckungen gemacht habe, die es ihm ermöglichen werden, den Abschuß seiner ersten Versuchs-Fernrakete wirkungsvoller und mit viel größerer Sicherheit vorzunehmen. Mit der Zusammensetzung der ersten Fernrakete, die in die Stratosphäre dringen soll, ist bereits begonnen und Professor Oberth erwartet bestimmt, den Abschuß je nach der Wetterlage um den 20. November herum vornehmen zu können.

Auf den italienischen Kronprinzen wurde in Brüssel, während er am Grabe des unbekannten Soldaten einen Kranz niederlegte, von einem Italiener ein Attentat verübt. Der Täter feuerte mehrere Revolverschüsse auf den Kronprinzen ab, die jedoch ihr Ziel verfehlten. Er konnte von der Poliz sofort verhaftet werden. Vor dem Untersuchungsrichter erklärte er, daß er Sozialist und Mitglied der zweiten Internationale sei. Nach Brüssel sei er gekommen mit der Absicht, den Prinzen Humbert zu töten, weil er das für eine Tat der Vergeltung gehalten habe.

In der Pulverfabrik zu Mariono, ungefähr 12 Kilometer von Bologna entfernt, ereignete sich unlängst eine furchtbare Explosion. Die Erschütterungen waren so stark, daß die Bevölkerung glaubte, ein Erdbeben sei eingetreten. Die Wohnhäuser im Umkreis von 500 Kilometer wurden schwer beschädigt, und selbst in dem 12 Kilometer entfernten Bologna zersprangen zahlreiche Fensterscheiben. Von 86 sonst beschäftigten Arbeitern waren im Augenblick der Explosion glücklicherweise nur 30 tätig. Den sofort herbeigeeilten Truppen in Verbindung mit den Feuerwehren gelang es 7 Tote zu bergen und etwa 20 Verletzte. Man nimmt an, daß noch weitere Opfer unter den Trümmern begraben liegen.

Der Kaßler Abreißkalender

ist versandfertig und harrt der Bestellung. Wie in andern Jahren bringt er auch für das nächste die Sonntagsschullektionen nach dem Internationalen Bibelleseplan mit einem kleinen Bild für jede Lektion für den Anschauungsunterricht. Jeder Sonntagsschullehrer, dem es daran liegt, sich für die Lektionen gut vorzubereiten, sollte nicht säumen, sondern den Kalender bald bestellen und die Lektionen danach studieren. Doch nicht nur die Lehrer, sondern jede christliche Familie sollte den Kalender besitzen.

Der hohen Zollspesen wegen mußte leider der Preis um 50 Groschen erhöht werden, so daß er in **Abreißform** Zł. 3,50 in **Buchform** Zł. 4,50 kostet. Wir nehmen an, daß diese kleine Verteuerung keinem ein Hindernis sein wird, den liebgewordenen Kalender wieder in seinem Hause zu begrüßen.

Alle Bestellungen sind an: A. Knoff, Łódz, skr. poczt. 342. zu richten.

Quittungen

Für den Kapellenbau in Zinke:

Nadrybie: J. Kugler 20, W. Nachtigall 20, F. Scheller 15, A. Mantay 12, W. Mantay 10, J. Hube 10, D. Stroscher 10, J. Stürmer 10, L. Stürmer 10, O. Scheller 10, J. Tomm 10, A. Klatt 10, E. Krüger 10, J. Sonntag 5, J. Katzberg 5, E. Hube 5, S. Dratt 5, A. Prill 5, J. Rutsch 3, W. Dratt 3, L. Horn 3, E. Katzberg 3, M. Tomm 2, Schw. Krüger 2, J. Lose 10.

W. Nachtigall.
A. Mantaj.

Wydawca i Redaktor: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a — Druk: „Kompas" Łódź, Gdańska 130.